

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 92=112 (1946)

**Heft:** 8

**Artikel:** Beitrag zur Diskussion

**Autor:** Uhlmann, Ernst

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-20166>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Zukunft mit der Macht der Technik fertig werden müssen und uns hierfür nur wenige Monate zur Verfügung stehen, so wird die Befreiung von überlebten Ausbildungsmethoden für unsere Armee zu einer entscheidenden Aufgabe.

## **Beitrag zur Diskussion**

Von Oberstlt. i. Gst. *Ernst Uhlmann*

Jeder sachliche Beitrag zur Diskussion um die Armee reform ist willkommen. Die Fragen der Zukunftsgestaltung unserer Landesverteidigung sind derart mannigfaltig und schwierig, dass jede positive geistige Mitarbeit, die der Abklärung der Wehrprobleme dienen kann, geradezu erwünscht sein muss. Wer aber in wirklich positivem Sinne der Sache der Armee dienen will, darf die Sachlichkeit nicht nur für sich in Anspruch nehmen, sondern muss zum mindesten gelten lassen, dass auch diejenigen, die anders denken, sich ebenfalls aus sachlichen Gründen zu ihrem Urteil und ihrer Ueberzeugung bekennen. Es erscheinen in der Presse gelegentlich Aeusserungen, die die Meinungsfreiheit ausschliesslich für sich reklamieren und den Andersdenkenden keinerlei Toleranz entgegenbringen. Auf diese Art erweist man der Armee und dem Land keinen Dienst.

Die Antwort auf die Frage, wie die schweizerische Armee der Zukunft gestaltet werden solle, ist der geistigen Anstrengung aller armeebejahenden Schweizer wert. Es gehört besonders zur staatsbürgerlichen und zur militärischen Aufgabe des Offizierskorps, sich mit allem Ernst und aller Gründlichkeit dieses gewichtigen Wehrproblems anzunehmen. Ueber gewisse grundsätzliche und allgemeine Seiten des Problems dürften heute schon die Meinungen weitgehend übereinstimmen. So hat niemand die Notwendigkeit bestritten, die Armee sei der gewaltigen technischen Entwicklung anzupassen. Die Differenzen entstehen erst beim Entscheid darüber, wieweit die Entwicklung der Kriegstechnik für unsere Armee berücksichtigt werden solle und berücksichtigt werden könne. Hier das für unsere schweizerischen Verhältnisse richtige Mass zu finden und die volle Verant-

wortung für die Entscheidung zu übernehmen, ist etwas ganz anderes, als einfach den Grundsatz der beherrschenden Rolle der Kriegstechnik zu proklamieren. In der konkreten Diskussion um das Wie und um das Was zeigt sich die Sachlichkeit der Aussprache.

Atombombe, Düsenflugzeug, ferngesteuertes Flugzeug, «V»-Waffen, Raketenartillerie, Radar und alle andern kriegstechnischen Neuerungen werden für die Neugestaltung unserer Armee mitbestimmend sein. Die entscheidende Frage liegt aber darin, ob und in welchem Masse wir diese neuen Kriegsmittel auch für unsere Armee anschaffen sollen und welche Möglichkeiten der Verteidigung gegen diese neuen Waffen sich für uns ergeben. In der Diskussion wird die extreme Lösung vertreten, dass unsere Landesverteidigung weitestgehend auf eine reine Technikerarmee komprimiert werden könne, auf eine Armee also, die sich vornehmlich durch den Einsatz von Atombomben und Fernkampfwaffen auszeichne.

Diese Ueberbetonung des Technischen mag im Zeitalter der beherrschenden Rolle der Technik auf den ersten Blick recht bestechend erscheinen. Die Kriegstechnik hat sich ohne Zweifel zum allgewaltigen Faktor der Kriegführung entwickelt, und es wäre Verblendung, diese hohe Bedeutung der Technik im vergangenen Weltkrieg verkleinern oder gar bestreiten zu wollen. Aber in den Wechselbeziehungen von Mensch und Kriegstechnik werden vielfach falsche und entstellende Schlüsse gezogen. Es ist beispielsweise eine Uebertreibung und eine Konstruktion, wenn man folgert, dass nur und ausschliesslich die Technik im Weltkrieg 1939/45 den Ausschlag gegeben, die «soldatische Armee» dagegen versagt habe. Die Deutschen verdankten anfänglich ihre Erfolge nicht nur ihrer Planung, sondern ebenso sehr ihrer damaligen technischen Ueberlegenheit. Schliesslich waren aber die zu Kriegsbeginn technisch Unterlegenen siegreich, was beweist, dass zwar die Technik eine Hauptrolle spielt, dass aber auch ein technisch Schwacher eine Unterlegenheitsperiode überstehen, die technische Ueberlegenheit also wechseln kann. Im weitern ist zu sagen, dass der Atlantikwall und der Westwall nicht nur mit technischer Ueberlegenheit genommen worden sind, sondern weil auf Seite der Angreifer hervorragende, in monatelangem härtesten Training ausgebildete Soldaten zum Einsatz kamen. Wenn die britischen und amerikanischen Truppen soldatisch versagt hätten, wäre im Juni 1944 die Schlacht in der Normandie und im Dezember/Januar 1944/45 der Kampf in den Ardennen vielleicht anders verlaufen. Weil die Angreifer soldatisch dem Verteidiger ebenbürtig und vielerorts über-

legen waren, haben sie sich die Technik vollumfänglich zunutze machen können. Andererseits zeigte beispielsweise der Italien-Feldzug, dass die alliierten Armeen trotz der riesigen technischen Ueberlegenheit gegen den in gebirgigem Gelände tapfer kämpfenden, technisch stark unterlegenen Verteidiger nur höchst mühsam vorwärtskamen.

Im übrigen ruft bekanntlich jede technische Neuerung einer Entwicklung des Abwehrgerätes. Nach dem ersten Weltkrieg sprach man von der beherrschenden Feuerkraft des Maschinengewehrs, das die Front zur Erstarrung bringe. Die Gegenentwicklung ist nicht nur in Form des Panzerwagens erfolgt. Bewaffnung und Taktik der Stosstrupps haben dazu geführt, dass auch infanteristisch das schwere Maschinengewehr erfolgreich bekämpft werden konnte. Bei Beginn des zweiten Weltkrieges trat die Panzerwaffe beherrschend in Erscheinung. Den Panzerdivisionen schien nichts standhalten zu können. Im Verlaufe des Krieges wurde die Wirksamkeit der Panzerabwehr immer grösser, und am Ende des Krieges galt die Panzerbekämpfung durch die Luftwaffe, den Feindpanzer, die Panzerabwehrwaffen und die Nahkampfmittel als mindestens ebenbürtig. Der Hinweis auf die Schwäche des Menschen der Technik gegenüber, wenn er sich vor ein dahersausendes Auto stelle, trifft daneben. Wenn wir die Technik militärisch beurteilen — und nur darum handelt es sich doch wohl bei der Armee reform —, denken wir an den angreifenden Panzerwagen, den der Soldat im Panzerdeckungsloch nicht mit dem Schlotter des zivilen und menschlichen Minderwertigkeitsgefühls als das Ende mit Schrecken hinnimmt, sondern mit der Panzerwurfgranate oder der geballten Ladung in einen technischen Trümmerhaufen verwandelt. Das ist die militärische Gegenüberstellung von Mensch und Technik. Das andere bleibt schöne geistige Theorie.

Auch die übrigen technischen Kriegsmittel haben weitgehend ihre wirksame Abwehr gefunden. Dem gefährlichen U-Boot wurde mit dem Detektor zu Leibe gerückt und nach der örtlichen Feststellung das Leben aus der Luft und vom Wasser her sauer gemacht.

Man braucht sich auch von der Wirkung der Luftwaffe nicht lähmen zu lassen. Die Luftwaffe hatte zweifellos einen Hauptanteil am Schlusserfolg des Krieges. Aber die Bombardierungen waren nicht immer ein voller Erfolg. 1940 und 1941 haben London und andere englische Städte trotz fast pausenloser Bombardierung, trotz gewaltigen Zerstörungen und trotz schwächster Abwehr moralisch durchgehalten. England wurde nicht auf die Knie gezwungen. Und nicht minder standhaft blieb 1941/42 Moskau, trotzdem die Deutschen

Riesenmengen von Bomben auf die russische Hauptstadt niederschmettern liessen. Dann ist auch die Abwehr gegen das Flugzeug immer mehr vervollkommen worden, vor allem durch die Entwicklung der Radar-Geräte. Diese Entwicklung geht zweifellos weiter und dürfte beitragen, die Luftwaffe ihrer beherrschenden Stellung etwas zu entthronen. Nach Auffassung der Fachleute scheint es auch möglich zu sein, das ferngesteuerte Flugzeug und die «V»-Waffen durch die neuesten Radio- und Radar-Erfindungen mit Aussicht auf Erfolg zu bekämpfen. Angelsächsische Wissenschaftler erklären, dass es sogar wahrscheinlich sei, die furchtbarste Waffe der Neuzeit, die Atombombe, abzuwehren. So ist in einem offiziellen amerikanischen Bericht bekanntgegeben worden, dass die Möglichkeit der Entwicklung von «Elektronen-Strömen» bestehe, die auf Ausstrahlungen der Atombomben reagieren und auf diese Art zur Feststellung solcher Geschosse verwendet werden könnten. Besondere Apparate würden den Flugweg des Geschosses verfolgen und automatisch die Atombomben-Abwehrwaffen einsetzen, die die Atombombe vorzeitig zum Absturz brächten.

Diese Hinweise sollen in keiner Weise die Gefährlichkeit und die gewaltige Bedeutung der neuen Kriegsmittel herabmindern. Sie sollen aber dartun, dass, vom schweizerischen Standort aus beurteilt, die moderne Kriegstechnik uns keineswegs in eine hoffnungslose Verteidigungsposition versetzt. Es stehen auch uns zahlreiche Möglichkeiten der Abwehr zur Verfügung, und es gilt, diese Möglichkeiten zu schaffen und zu nützen.

Eine der schwierigsten Entscheidungen wird sein, ob die Schweiz selbst versuchen solle, *Atombomben* herzustellen. Es sprechen zweifellos triftige militärpolitische und militärische Gründe dafür. General Eisenhower hat beispielsweise in einem Tagesbefehl vom 30. April 1946 u. a. ausgeführt: «Die gefährliche, zerstörende Kraft der meisten modernen Geschosse, der Umstand, dass selbst kleine Nationen wirtschaftlich in der Lage sind, diese zu produzieren, und dass es möglich ist, diese gegen Ziele anzuwenden, die Hunderte von Kilometern entfernt sind, ohne dass ein Vorwärtsdringen von bedeutenden See- und Landstreitkräften nötig ist, haben es für jedes Land, das über die wissenschaftlichen Hilfsmittel verfügt, möglich gemacht, den allermächtigsten Nationen verheerende Schläge zu versetzen.» Diese Auffassung eines der prominentesten militärischen Führer der Gegenwart beweist, dass durch den Besitz der Atombombe auch ein Kleinstaat zu einem militärischen Machtfaktor werden kann.

Wir sind bekanntlich in der Schweiz in dieser Richtung nicht untätig. Wissenschaft und Privatwirtschaft haben mit kräftiger Unterstützung des Bundes die Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der Atomenergie begonnen. Unsere besten Wissenschaftler und Techniker befassen sich mit diesem hochwichtigen Problem, und es ist zu hoffen, dass bei uns trotz fehlender Rohstoffe positive Resultate erzielt werden. Die Schwierigkeiten sind aber ausserordentlich gross, und es kann deshalb nicht verwundern, dass gewichtige Gegenargumente geltend gemacht werden. So verneint Major i. Gst. Stutz, einer unserer prominenten Waffentechniker, in der «Monatsschrift für Offiziere aller Waffen» mit sachlicher Begründung die Frage, ob wir selber Atombomben konstruieren sollen. «Ich glaube», führt er aus, «dass dies aus zwei Gründen nicht der Fall sein kann und darf. Erstens müssen wir uns bei der Einführung jeder neuen Waffe doch immer wieder überlegen, ob die Qualität derart ist und die Quantität in dem Masse beschafft werden kann, dass diese Waffen für uns kriegsentscheidend sind. Nun sind aber unsere personellen, materiellen und finanziellen Mittel derart beschränkt, dass wir sicher nur eine bescheidene Zahl solcher Bomben herstellen können. Was nützt es uns, wenn wir mit einer oder zwei Atombomben Städte wie Stuttgart, Paris oder Mailand schädigen könnten? Es dürfte doch wohl zweckmässiger sein, die vorhandenen Mittel für kriegsentscheidende Waffen einzusetzen. — Der zweite Grund ist politischer Natur. Ein Kleinstaat muss sich doch wohl streng an die eingegangenen Vereinbarungen und Abkommen halten. Nun untersagt der Artikel 25 des zweiten Haager Abkommens, unverteidigte Städte, Dörfer, Wohnstätten und Gebäude, mit welchen Mitteln es auch sei, anzugreifen oder zu beschiessen. Sind wir von dem Wunsche beseelt, selbst im äussersten Falle eines Kampfes, den Interessen der Menschheit zu dienen, so dürfen wir Atombomben nicht zur Bekämpfung militärischer Ziele in Ortschaften einsetzen, da dabei doch in erschreckend hohem Masse die Zivilbevölkerung betroffen würde.»

Zusammenfassend stellt Major Stutz fest, «dass die Atombombe für unsere Armee keine grundlegend anderen Probleme aufwirft als die bisherige Kriegführung. Wir dürfen uns keinen Moment den Gedanken erlauben, dass alles Bisherige des Krieges bald keinen Wert mehr haben wird.» Die Erklärungen prominenter angelsächsischer Militärführer veranlasst ihn zur Schlussfolgerung, «dass eine Armee im bisherigen Sinne notwendig ist und bleibt. Eine Lehre des letzten Krieges scheint die zu sein, dass wir ohne genaue Ueberlegung nichts

weglegen dürfen, vielmehr das Wissen um die Anwendung der Atomenergie zum Bisherigen beifügen müssen. Erst dann darf etwas weggelegt werden, wenn es durch etwas Besseres ersetzt werden kann. Nun wird es für manche Dinge des Krieges nie einen Ersatz geben, so z. B. für den Kämpfer. Obschon die Technik der Kriegführung anders geworden ist, keineswegs aber in dem Masse, wie ursprünglich angenommen, hat der Soldat im bisherigen Sinne sicher keine untergeordnete Bedeutung, aber andere Funktionen als vor tausend Jahren.»

Diese Auffassung eines mit der technischen Seite des Krieges vertrauten Spezialisten verdient in der Diskussion um die Armee reform unbedingt Gehör. Es bleibt für die Schweiz trotzdem abzuwägen, ob gegenüber dieser Auffassung der rein militärische und militärpolitische Vorteil der *Verfügungsgewalt* über das Mittel der *Atombombe* derart überwiegt, dass sich deren Beschaffung trotz aller Bedenken aufdrängt. Wenn sich herausstellt, dass sich die europäischen Staaten die Atomenergie militärisch nutzbar machen — Frankreich, Schweden und andere sind heute ernsthaft darum bemüht —, wäre es doch wohl eine grosse Schwäche für unser Land, auf dieses stärkste technische Mittel im Rahmen unserer Landesverteidigung zu verzichten.

Für den Entscheid darüber, wie unsere Armee im Hinblick auf die mögliche Verwendung der Atombombe zu gestalten sei, kann uns das Vorgehen der Grossmächte einige Anhaltspunkte geben. Wir können allerdings niemals die Lösungen der Grosstaaten einfach in kleinerem Masstab auf unsere Verhältnisse übertragen. Unsere Armee reform muss eigene schweizerische Wege suchen. Was aber die grossen Militärmächte, die 1945 den Weltkrieg siegreich beendet haben, auf Grund ihrer Erfahrungen und unter Berücksichtigung der kriegstechnischen Entwicklung militärisch vorkehren, dürfte in den allgemeinen Entwicklungstendenzen auch für uns richtig sein. Es ist deshalb notwendig, dass wir die Neuerungen der ausländischen Armeen möglichst aufmerksam und gründlich verfolgen. Aus diesem Grunde erachten wir es als ein dringendes Gebot, unserem Nachrichtendienst gerade jetzt die erforderlichen Mittel zur Förderung seiner Arbeit grosszügig zur Verfügung zu stellen. Ein leistungsfähiger Nachrichtendienst war nie bedeutungsvoller als jetzt.

Wenn zur Begründung der völligen Umwälzung der Kriegführung die Aeusserungen verschiedener hoher ausländischer Militärs angeführt werden, seien noch einige weitere Erklärungen angefügt, die das Problem ebenfalls zu beleuchten vermögen.

**General Marshall**, Generalstabschef der amerikanischen Armee während des Weltkrieges:

«Die Atombombe erfordert eine raschere Bereitschaft der Streitkräfte, damit diese gleich zu Beginn des Angriffs in ihrer Gesamtstärke eingesetzt werden können. Die fundamentalen Bedingungen und Methoden der Kriegführung haben keine Aenderung erfahren.»

Im offiziellen Bericht über den Kriegsverlauf sagt General Marshall:

«Es wird behauptet, eine Nation müsse, um sich zu schützen, vor allem Vertrauen haben in ihre technische Ueberlegenheit, nennenswerte Truppenbestände seien nicht mehr notwendig. Diese Doktrin gleicht stark derjenigen von der starren Verteidigung, die zum Zusammenbruch Frankreichs führte. Der Fehler der Maginotlinie wurde recht früh während des Krieges erkannt, aber zu spät, um Frankreich zu retten. Die Wichtigkeit dieser neuen Doktrin, welche auch schon das Denken vieler Amerikaner zu vernebeln begann, wird sich wohl auch früh bemerkbar machen — aber wahrscheinlich zu spät, um Amerika zu retten.»

**Feldmarschall Montgomery** (am 11. August 1946 vor Eröffnung der Empire-Generalstabs-Konferenz):

«Es ist den Atomforschern nicht gelungen, den Beweis zu erbringen, dass die Infanterie im Landkrieg überflüssig geworden sei. Es liegt kein Beweis dafür vor, dass die Kriege der Zukunft von Wissenschaftlern geführt werden müssten; dieser Gedanke bedeutet eine revolutionäre Schlussfolgerung, die nicht gutgeheissen werden kann, solange das Beweismaterial unwiderleglich ist.»

**General Eisenhower**:

«Die Grundkonzeption der Armee der Vereinigten Staaten mit deren drei Bestandteilen — die reguläre Armee, die Nationalgarde und das organisierte Reservekorps — entspricht weitgehend der Art der militärischen Organisation, die sich für unser Land am besten eignet.»



General *de Lattre de Tassigny* hat allerdings erklärt, dass

«die Lehren, die der vergangene Krieg erteilte, die französischen Ansichten über Strategie vollkommen revolutionierten».

Er betonte aber gleichzeitig, dass die neue Armee «nach traditioneller Weise aufgebaut werden soll, einerseits nach den im Krieg gemachten Erfahrungen und andererseits nach den zukünftigen Erfindungen».

In einem im Juli 1946 veröffentlichten Bericht der amerikanischen Kommission für strategische Bombardierungen wird ausgeführt, dass die Atombombe die Notwendigkeit von Landtruppen, Kriegsschiffen und Luftwaffen nicht ausschaltete, dagegen eine grundlegende Umgestaltung der Ausrüstung, Ausbildung und Taktik erforderlich mache.

Präsident *Truman* (am «Tage der Armee», 8. April 1946):

«Es ist von der Regierung vorgeschlagen, dass die USA. jeden Einzelnen ausbilden, damit er einmal geeignet sei, seinen richtigen Platz einzunehmen, wenn je wieder ein Krieg ausbrechen sollte. Man kann dagegen nicht einwenden, wir brauchten im Atomzeitalter keine grosse Armee. Niemand kann bereits genau wissen, was wir brauchen werden an Infanterie, Artillerie, Piloten, Fallschirmtruppen, Schiffen, Radar, Flugzeugen, Raketen oder Bomben. . . . Deshalb muss jedermann innert kürzester Frist bereit sein, seinen Platz einzunehmen und vorzurücken — nicht nach ein paar Monaten oder ein paar Jahren, sondern unverzüglich. Sonst könnte es zu spät sein.»

Aus diesen Erklärungen ist erkennbar, dass die technisch stärkste Militärmacht der Welt keineswegs den Weg einer Techniker-Armee gehen will, sondern weitgehend am Landheer nach bisheriger Tradition festhält. Grossbritannien, die Sowjetunion und Frankreich tun dasselbe. Die Vereinigten Staaten haben auf Verlangen General Eisenhower die allgemeine militärische Aushebung verlängert, und es ist anzunehmen, dass sich Kongress und Senat für die gesetzliche Verankerung der allgemeinen Dienstpflicht aussprechen. Die Ausbildungszeit wurde auf ein Jahr angesetzt. Grossbritannien hat sich ebenfalls für die Beibehaltung der allgemeinen Dienstpflicht entschieden. Die Engländer sind sich bewusst, dass die Stärke des britischen Weltreiches zukünftig weitestgehend von der Kraft seiner

Landarmee abhängt. Der neue englische Generalstabschef, Feldmarschall Montgomery, unternimmt deshalb alle Anstrengungen, um das Heer möglichst stark zu machen. Von den stehenden Streitkräften soll mehr als die Hälfte der Landarmee angehören und in fast zweijähriger Dienstzeit ausgebildet werden.

Angesichts dieser Entwicklung in den kriegserprobten angelsächsischen Ländern kann es nicht unsinnig erscheinen, wenn auch bei uns nicht alles Bisherige einfach über Bord geworfen wird. So wenig die ausländischen Armeen neben der Aufrechterhaltung eines Heeres im herkömmlichen Sinne die technische Vervollkommnung der Kriegführung vernachlässigen, so wenig werden wir bei Beibehaltung unseres Heeres auf die Berücksichtigung aller technischen Errungenschaften verzichten. Es lässt sich ohne Zweifel auch für uns eine Lösung der Armee reform finden, die das bisherige Bewährte und für die Zukunft noch Taugliche mit den Bedürfnissen der *neuzeitlichen Technik* in Verbindung bringt. In dieser Richtung ist für uns der Weg zu suchen, der uns zu einer Armee führt, die dem technischen Krieg der Zukunft gewachsen sein wird.

Wenn man sich an diese Richtlinie hält, besteht leicht die Gefahr, dass man sich allzusehr in der Richtung des Bisherigen abdrängen lässt. Bei der zukünftigen Armee reform dürfen wir uns aber auch vor entschiedenen Änderungen nicht scheuen. Es wird im Gegenteil notwendig sein, energische Schritte zu tun und auch von Dingen Abschied zu nehmen, die uns aus Tradition lieb geworden sind. Nicht nur 1939 ist überholt. Auch 1945 ist vielfach übersprungen. Man muss aber gerade aus dieser Erkenntnis heraus verstehen, dass noch viele Lösungen nicht spruchreif sind, nicht spruchreif sein können. Die seriöse Abklärung und die verantwortungsbewusste Entscheidung erfordern Zeit. Um dem allgemeinen Interesse unseres Volkes an militärischen Fragen entgegenzukommen, wäre es deshalb um so erwünschter, wenn die massgeblichen Armeestellen nach Abklärung wichtiger Probleme im Rahmen des Möglichen die *Oeffentlichkeit orientieren* würden. Es dürften dann sicher gewisse Fehltritte und Fehlschlüsse unterbleiben. Die vermehrte Orientierung des Schweizervolkes durch die Armeeführung ist zu einem allgemein empfundenen Bedürfnis geworden.

Den Entscheid über die rein technischen Seiten der Armee reform wird man getrost weitgehend den Sachverständigen überlassen. Für diese Fachfragen mangelt der Allgemeinheit die Zuständigkeit. Um so eher darf sich die Allgemeinheit, soweit sie sich ernstlich um das

Wehrwesen bemüht, mit den *geistigen Fragen* befassen, die mit Recht ebenfalls als wichtiges Problem der Armeereform in die Diskussion gestellt sind. In der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung» wurde im Laufe der letzten Monate schon mehrfach auf die überragende Bedeutung dieser Seite unseres Wehrwesens hingewiesen. Es scheint nötig, dass man immer wieder Unklarheiten, Widersprüche und falsche Deutungen richtigstellt.

Man kann es restlos verstehen, ja man kann sogar in weitem Masse zustimmen, wenn jemand auf Grund der gewaltigen technischen Entwicklung seine Ansichten über die materiellen Mittel und über die Kampfmethoden des Krieges wechselt. Aber unverständlich ist es, dass infolge der technischen Neuerungen die Auffassung vertreten wird, der Soldat von heute und von morgen müsse eine andere geistige Verankerung besitzen als der Soldat von 1939, von 1914 oder von einer früheren Zeitepoche. Diese Notwendigkeit der geistigen Wandlung — so wird behauptet — bestehe vor allem auch für den Schweizer Soldaten. Zur Begründung wird angeführt, dass das «Soldatische» die Geisteswerte verdränge und erstickte, ja das Soldatische bedeute einen «Verrat am Geist des Abendlandes». Diese durch nichts belegte Behauptung ist nur möglich, indem man den Begriff des Soldaten und des Soldatischen willkürlich verabsolutiert und zu einem extremen oder extravaganten Begriff umdeutet, um ihn polemisch und propagandistisch auszumünzen. Soldatentum wird kurzweg mit roher Gewalt und ungeistiger Gesinnung gleichgesetzt, eine Methode, aus der auch die Ablehnung des Erziehungsprinzips für die Armee resultiert. Unsere bisherige militärische Erziehung wird verworfen, offenbar weil sie das «Soldatische» betonte und weil sie den abendländischen Geist verraten haben soll. Bestand, so müssen wir die Kritiker fragen, beim Schweizer Soldaten je einmal die Gefahr, dass er seiner militärischen Erziehung wegen Träger des Verrats an der schweizerischen Demokratie oder an der abendländischen Kultur hätte werden können? Man wage es ehrlich, unseren Wehrmännern gegenüber diese Behauptung klar und eindeutig aufzustellen statt mit philosophischen Halbwahrheiten zu fechten.

Die entscheidende Frage ist doch wohl einfach die, ob es weiterhin richtig sei, den Schweizer im Militärdienst zum innerlich mitbeteiligten und mitverantwortlichen Soldaten zu erziehen, oder ob die technische Umwälzung es notwendig mache, den Wehrmann lediglich zum technisch auserzienten Kämpfer auszubilden. Einer der bewährtesten Heerführer des zweiten Weltkrieges, Feldmarschall

Montgomery, gibt auf diese Frage die treffendste Antwort. Dieser menschlich tiefe Heerführer hat das sicher auch für uns beherzigenswerte Wort gesprochen: «Wenn Ihr mich fragt, welches der ausschlaggebende Faktor für den Erfolg im Kriege ist, dann antworte ich: der *Faktor Mensch*. Wir wollen uns daran erinnern, dass es nicht die Panzerwagen und die gepanzerten Motorfahrzeuge sind, die den Krieg gewinnen, sondern die Menschen.»

Die Technik hat den Faktor Mensch nicht ausgeschaltet. Auch der Zukunftskrieg, gleichgültig ob ohne oder mit Atombomben, wird den Soldaten in den Mittelpunkt des Kampfes stellen. Diesem Kampfe wird nur derjenige gewachsen sein — ob er an der Front oder im Hinterland stehe, ist bedeutungslos —, der in einer ernsten und strengen soldatischen Erziehung und Schulung zum geistig und seelisch gefestigten Soldaten geworden ist.

## **Zur Revision der Militärversicherung**

### **Organisation und Verfahren**

Von Hptm. *B. Peyer*, Schaffhausen

#### I.

1. Die Militärversicherung hat sich während des vergangenen Aktivdienstes erneut als eine ausserordentlich wichtige Institution erwiesen, indem sie berufen war, die durch die Erfüllung der Dienstpflicht entstandenen Schäden der Wehrmänner zu beheben.

Sie ist aber auch zahlreichen Kritiken, einer weitverbreiteten Unzufriedenheit begegnet, die das Vertrauen in sie zu zerstören, ja sogar auf die Dienstauffassung schädigend einzuwirken drohte.

Der Bundesrat hat sich diesen Zuständen nicht verschlossen und schon während des Aktivdienstes einige Verbesserungen angeordnet, dann aber im Jahre 1944 einen Vorentwurf zu einem neuen Militärversicherungsgesetz ausarbeiten lassen.

2. Leider ist dieser Vorentwurf enttäuschend ausgefallen, denn er enthält nicht etwa eine wirkliche durchgreifende Reform des Militärversicherungsrechtes, sondern kodifiziert mehr oder weniger bloss die zu Ende des Aktivdienstes geltende Praxis.